



Mit den Mächten der Materie im Bund: Mosaik an der Fassade des Instituts für Kernforschung der ukrainischen Akademie der Wissenschaften

Foto nikiforoveugene.com

## Der großen Zukunft entgegen: Ein Bildband über die Mosaikkunst der Sowjetukraine

Die Kunst am Bau der sowjetischen Ukraine ist, noch bevor sie gebührend gewürdigt wurde, in ihrem Bestand akut gefährdet. Die monumentalen Mosaiken, mit denen in der Aufbauzeit der fünfziger bis siebziger Jahre viele öffentliche Gebäude, Metrostationen, aber auch Wohnhausfassaden in der ukrainischen Sowjetrepublik geschmückt wurden, werden heute vielfach zerstört, verdeckt, übermalt – auch weil das nach der Majdan-Revolution verabschiedete Dekommunisierungsgesetz kommunistische Symbole verbietet.

Viele Ukrainer betrachten die aus emaillierten Kacheln in leuchtenden Farben gearbeiteten Wandbilder nicht als Kulturgut. Umso größer sind daher die Verdienste ukrainischer Kunstaktivisten,

die, jeder Sowjetnostalgie fern stehend, sich der Dokumentation und Rettung dieses einzigartigen Erbes verschrieben haben. Einer von ihnen ist der Fotograf Yevgen Nikiforov, der auf jahrelangen Reisen durch das Land die Mosaiken aufgenommen, in einigen Fällen unmittelbar vor ihrer Vernichtung.

Jetzt ist ein prächtiger Bildband erschienen, der mit zweihundert Fotos, die Nikiforov aus mehr als hundert Orten zusammengetragen, dieses Kunstgenre zum ersten Mal umfassend vorstellt. Die Bildwerke, die Stilmittel des Konstruktivismus, der Folklore, der Sakralkunst, aber auch des Jugendstils amalgamieren, antizipieren den realisierten Kommunismus, der, wie der aus der Ukraine stammende KP-Chef Nikita Chruschtschow

erklärt hatte, schon von der nächsten Generation erreicht würde. Die Mosaikünstler, die kahle Häuserblocks in monumentale Bildträger verwandelten, gestalteten die Menschen der vermeintlich nahen Zukunft als mächtige Figuren, die wie von innen leuchten und für welche die Schwerkraft nicht zu gelten scheint.

Sie fördern Kohle, gießen Stahl, als tanzen sie Ballett. Sie bearbeiten Erze, die unter ihren Händen Funken versprühen wie Strahlen einer Supernova. Und wenn einer von ihnen grüßt, sieht das so aus, als wendete er sich an Außerirdische. Es ist ein fortschrittsoptimistisches und dabei erfrischend naives Kunsthandwerk. Von der Außenwand des Kulturparks der Stadt Lyssytschansk beispielsweise winkt eine Schar Kosmonauten in

aprikosenfarbenen Raumanzügen. Mit ihren weißen Helmen erinnern sie an die Figuren in den Himmel entrückter Heiliger, die die Erdenbewohner segnen.

In der Eingangshalle der Kiewer Hochschule für Petrochemie prangt an der Hauptwand eine Art florales Planetensystem, konzentrische Kreise gliedern vielfältig gemusterte Farbfelder in strahlendem Türkisblau, Kirschrot und Zitronengelb. Die fünf Wissenschaftler in der Mitte dirigieren diesen Kosmos wie ein großes Orchester. Und an der Außenwand des Forschungsinstituts für Onkologie lenkt ein weißgewandeter Held der Wissenschaft mit ernstem Ikonenanzicht Himmelsstrahlungen auf einen sich am Boden windenden Drachen – er symbolisiert die Krankheit, die ein moderner

Sankt Georg unschädlich macht.

Doch auch Sportler, sogar Schüler erscheinen auf diesen Mosaiken wie Übermenschen im All. Die nackten Läufer, die über die Fassade des Sportpalastes von Nowowolynsk eilen, schweben wie die Vögel, die sie in pastellfarbener Luft begleiten. An einer Kiewer Schule fliegen Kinder im Windkanal des Lernens in die Zukunft. Und am Sportzentrum der Wirtschaftsuniversität turnen akrobatische Schwimmer in azurblauen, mit orangefarbenem Meeresgetier verzierten Wasserfluten: eine das Diesseits verklärende Antwort auf den byzantinischen Sternenhimmel. KERSTIN HOLM

Yevgen Nikiforov, Olga Balashova, Lizaveta German: „Decommunized: Ukrainian Soviet Mosaics“. DOM, Berlin 2017. 250 S., Abb., 78,- €.

## Ein Ruheständler fordert Opferbereitschaft

Paranoia als politische Tugend: Egon Flaig will die Aufklärung retten und dreht zu diesem Zweck die Gebetsmühle der Gegenüberklärung. Was am Ende dabei herauskommt, ist mehr als abgeschmackt.



„Angela Merks unkontrollierte Gäste“ als Terroristen? Die Verleumdung von Flüchtlingen hat Egon Flaig auch im Repertoire. Foto dpa

Als der Althistoriker Egon Flaig sich noch der Wissenschaft hingab, hat er die Idee von Platons „Politeia“, aus vermeintlicher Weisheit Befehle abzuleiten, als „Ende der Politik“ kritisiert. Nun aber meint er, „evidente Wahrheiten“ erkennen und aus ihnen eine Fundamentalkritik der politischen Gegenwart ableiten zu können. Das Motiv dazu ist die Flüchtlingspolitik von Bundeskanzlerin Merkel, die Flaig als „neochristliche Propaganda des Verzichts auf Selbstbehauptung“, „öffentlich widerrufenen Amtseid“ und „Staatsstreich“ geißelt.

Um der seiner Schrift den Titel gebenden „Niederlage der politischen Vernunft“ abzuwehren, veranstaltet er ein weitschweifiges Tribunal gegen Foucault, Systemtheorie, Frankfurter Schule, Multikulturalismus, Ethnologie und Postkolonialismus. Aber immer, wenn Flaig seine argumentativen Schwächen spürt, flüchtet er sich in Polemik nach dem Muster, Lévi-Strauss „Schwachsinnlogik“ zu beschneigen, oder vernebelt mit pseudo-tiefsinnigem Jargon wie dem „Eschatolithikum gähnender Immerselbigkeit“. Frantz Fanon soll ein Rassist wie Hitler gewesen sein, verantwortlich für den islamischen Fundamentalismus, den Staatszerfall in afrikanischen Staaten und die „arabischen Vergewaltiger“, die Flaig

durch ihren „kulturellen und religiösen Hintergrund“ motiviert sieht.

Angesichts solch kruder Thesen verwundert kaum, dass der Sozialphilosoph Charles Taylor in eine Reihe mit dem Nazi-Ideologen Alfred Rosenberg gestellt wird, weil er kulturellen Minderheiten Sonderrechte zugestanden sehen möchte, um erlittenes Unrecht auszugleichen. Es ist ein intellektueller Offenbarungseid, dass Flaig solche humanitären Wiedergutmachungsversuche mit mörderisch-expansiver Lebensraumideologie gleichsetzt.

Zur Kritik an vermeintlichen Fehlentwicklungen amalgamiert der Autor eine klischeehafte Dekadenzkritik aus Arnold Gehlens Warnung vor überfordernder „Hypermoral“, Ferdinand Tönnies' Hochachtung einer zum Ertragen von Verlusten fähigen Gemeinschaft und Carl Schmitts antiliberalen Stereotypen, die Flaig vollständig übernimmt, von der Feindschaft als politischer Tatsache bis zur erforderlichen Opferbereitschaft.

In Anlehnung an Werner Sombarts Stilisierung opferbereiter Helden gegenüber materialistischen Händlern wird gepriesen, dass „die Todesbereiten“ ein spezifisches Gut anboten, welches „auf dem Markt sonst nicht zu haben“ sei. Das sei erforderlich, weil die politische Freiheit sich „im Krieg mit dem theokratischen Feind“ befinde und sich „zuvörderst eines inneren Feindes erwehren“ müsse, „nämlich der Vereinseitigung der individuellen Freiheit“, welche Flaig dem alle anderen Güter überragenden „Ziel der Perfektionierung des Menschen“ untergeordnet sehen möchte.

Das ist nicht nur eine totalitäre Phantasia, sondern sie ist auch unpolitisch, insofern das historische Ziel erfunden wird, es bedürfe einer Weltrepublik mit Volksentscheidungen. Politik wird also nicht als ergebnisoffen, sondern als vorherbestimmt gedacht, denn für Flaig ist „die Furcht vor dem Fremden niemals unbegründet“. Mit diesem Ausgang in die selbstverschuldete Unmündigkeit kann er Paranoia als politi-

sche Tugend ausgeben und die Irrationalität, dass Islamfeindlichkeit vor allem in Gebieten mit wenig Muslimen auftritt, als Ausdruck einer berechtigten Sorge informierter Zeitgenossen beschönigen.

Den Volkswillen will Flaig aber nur dann gelten lassen, wenn er ihm passt, und das gilt nicht für die Abneigung der postheroischen Gesellschaft gegenüber Opfern. Dies als pathologische Geschichtsvergessenheit zu kritisieren ist umso abwegiger, als es nur Flaigs Gnade der späten Geburt ist, die ihn zum Bellizisten macht, während die kriegserfahrene Generation noch um den Sinn der bundesrepublikanischen Friedenssehnsucht wusste. Dass der Pensionär Flaig erneute Opferbereitschaft fordert, ihren Vollzug aber einer jungen Generation abverlangen muss, ist abgeschmackt.

Zur Verschleierung seiner ideologischen Glaubensbekenntnisse dient Flaig das klassische Muster der Verschwörungstheorie gegen alle Andersdenkenden in Politik, Wirtschaft, Recht, Medien, Wis-

senschaft und Religion. So denunziert er die seriöse Forschung zur intergenerationalen Weitergabe von Traumata als abwegig, „die kirchlichen Funktionäre“ als Lügner, die Jurisprudenz als „Gegner der Demokratie“, die „multinationalen Milliardäre“ des „globalen Neoliberalismus“ als Verbündete der „Schlepper und Schleuser der Migrationsströme“ und die Massenmedien als „Pflichtlügen“ verbreitenden „Widersacher der Meinungsfreiheit“.

So entspricht seine Kritik an mangelnder politischer Kontrollierbarkeit der Medien und an Verfassungsgerichten als „Nomokratie neuen Typs“ dem russischen, polnischen, ungarischen und türkischen Neautoritarismus. Und wenn er über „die Kosten jener Attentate in Frankreich und Belgien“ klagt, „an denen Angela Merks unkontrollierte Gäste mitwirkten“, hat sich Flaig mit dieser durch keinerlei Fakten über Herkunft und Motivation der Terroristen gedeckten doppelten Verleumdung der Flüchtlinge und der Bundeskanzlerin der rechtsradikalen Propaganda angeschlossen.

Zwar hat die Bundesrepublik schon viele irriternde intellektuelle Ausgefallen; ein unauffichtiger Täuschungsversuch ist es aber, dass Flaig für seine Weltanschauung einen wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch erhebt, obwohl er mit seinem Satz, „der hysterische Dauerton“ erzeuge „die komplementäre Paranoia“, nichts besser beschreibt als sein eigenes Vorgehen. Frei nach Adorno muss man daher sagen: Die vermeintliche Niederlage der politischen Vernunft ist diejenige von Flaigs eigener. Denn wer die Aufklärung retten möchte, darf keine Gegenklärung betreiben. KARSTEN FISCHER



Egon Flaig: „Die Niederlage der politischen Vernunft“. Wie wir die Errungenschaften der Aufklärung verspielen.

Zu Klampen Verlag, Springe 2017. 416 S., geb., 24,80 €.

## Ich sind sehr viele andere

Beharrlich: Alfred Grossers Alterswerk „Le Mensch“

Alfred Grosser, inzwischen zweiundneunzig Jahre alt, hat, zusammen mit dem 2004 verstorbenen Joseph Rovam, in deutsch-französischen Verhältnissen nach dem Krieg eine unersetzliche Rolle gespielt: Beide waren Vermittler zwischen Deutschland, dem Land, in dem sie geboren und aus dem sie vertrieben wurden, und Frankreich, dem Land, in dem sie Zuflucht und Heimat gefunden hatten. Grosser bediente sich in seinen vielen Büchern, Aufsätzen und Reden einer quasi-dialektischen Methode: Er warb in Frankreich dafür, „die Deutschen“ nicht als historisch schuldiges Kollektiv anzusehen, sondern sie in ihrer Verschiedenheit, in ihrem Anderssein zu verstehen und die deutsche Geschichte in ihrer Vielfalt zu begreifen.

In Deutschland wiederum erinnerte er beharrlich, aber nie undifferenziert an die historische Verantwortung, die unser Land trägt; gleichzeitig erklärte er, warum Frankreich eine andere politische Kultur hat und anders mit seiner Geschichte und Gegenwart umgeht. Sein neues Buch mit dem ein wenig gesucht wirkenden Titel „Le Mensch“ ist ein Alterswerk, in dem Grosser diese Methode ausweitete: Es geht ihm darum, die dem Menschen auferlegte Identitätszuschreibung als Teil eines Kollektivs aufzubrechen und daran zu erinnern, dass jeder ein unverwechselbares Individuum mit vielerlei Identitäten ist – als Mann oder Frau, als Deutscher oder Franzose, als Lehrer oder Schüler und so weiter. Zuordnungen verbergen diese Wirklichkeit, verhindern das Erkennen und Anerkennen des Einzelnen und sind deshalb unrichtig und ungerecht.

Die Gegenleistung dafür ist, dass sich niemand hinter kollektiven Zuschreibungen verstecken darf, um seine persönliche Verantwortung in Gesellschaft und Staat, in Wirtschaft und Kultur zu verleugnen. Als Mensch trägt jeder eine „Mitverantwortung für die Zukunft“. Das ist ein Aufruf zum Engagement. Grosser selbst nennt viele dieser Fragen, historische und aktuelle, und er macht auch kein Hehl aus seinen Ansichten dazu: In den Kapiteln des Buches geht es um Geschichte und Erinnerung in Deutschland wie in Frankreich, um die Politik in all ihren Facetten, um die europäische Integration, um die Rolle des Geldes in der Gesellschaft und vieles mehr; der besonders von der katholischen Kirche faszinierte Atheist Grosser hat dezidierte Ansichten zur Religion, die Deutschland und Frankreich auf so unterschiedliche Weise prägt.

Mit manchen Urteilen, die Grosser – immer temperamental voll – abgibt, muss man nicht einverstanden sein. Anzuerkennen ist jedoch, dass er meist einen wunden Punkt trifft. Einiges geht da ab und zu durcheinander; der Autor kommt auch manchmal vom Hölzchen aufs Stöckchen. Aber das ist wahrscheinlich unvermeidlich, wenn man versucht, die Einsichten und Erkenntnisse eines langen, bewegten Lebens zusammenzufassen. Das große Verdienst des Buches, das im Untertitel das Wort „Ethik“ trägt, ist es, nicht bei abstrakten Weisheiten zu verweilen, sondern Maximen, die unser Handeln leiten sollten, an historischen und aktuellen Beispielen zu zeigen oder mit Entscheidungen mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten zu illustrieren. Das gibt dem Buch seinen eigenen Tonfall. Und dem „Weltverbesserer“ Grosser, der sich von Widersprüchen nicht schrecken lässt, bewahrt es auch im hohen Alter seine „pessimistische Zuversicht“. GÜNTHER NONNENMACHER

Alfred Grosser: „Le Mensch“. Die Ethik der Identitäten. J. H. W. Dietz Verlag, Bonn 2017. 288 S., geb., 24,90 €.

## Den Erbfall durch Mord beschleunigen

Er arbeite nicht, erklärte ein weißer Angeklagter in Oklahoma, als er vor Gericht seinen Beruf nennen sollte: „Ich habe eine Osage geheiratet.“ Ölvorkommen unter ihrem Reservat machten die Osage-Indianer reich. Die Ölantelie konnten allerdings nicht verkaufen, sondern nur vererbt werden. David Grann, der für den „New Yorker“ schreibt und in Amerika ein Bestsellerautor ist, rekonstruiert die Geschichte einer Mordserie zur Erbschaftsbeschleunigung. Anna Brown wurde 1921 erschossen, zwei Jahre später starben ihre Schwester Rita und deren Mann durch einen Bombenanschlag. In den ersten dreihundert Seiten des Buchs schildert Grann die Ermittlungen in diesen und weiteren Fällen bis zum Ausgang der Gerichtsverhandlungen. Die Aufklärung galt als Erfolg des Bureau of Investigation unter seinem neuen Direktor J. Edgar Hoover, der die Behörde später als Federal Bureau of Investigation (FBI) zu einem Machtapparat mit erweiterten Befugnissen ausbaute. Im Schlußteil wechselt Grann von der historischen Rekonstruktion zur Reportage und berichtet von Besuchen bei den Osage – die Enkel der Opfer sind noch unsere Zeitgenossen – sowie von seinen Archivrecherchen. Dabei sammelte er eine beachtliche Zahl an Hinweisen darauf, dass jenseits der bekannten Morde etliche mehr verübt wurden. grae

David Grann: „Das Verbrechen“. Die wahre Geschichte hinter der spektakulärsten Mordserie Amerikas. Aus dem Englischen von Henning Dedekind. btb Verlag, München 2017. 416 S., Abb., geb., 20,- €.